Merkspruch

Der Falsche kann alles verlungern,
nur sein falsches Gesicht nicht.

Der Courier

Adressen der Beamten des Volksvereins
J. J. Hanser, Humboldt, Generalleiter.
Pater Funke O.M.J., Prelate, Generalsekretär.
A. J. Ries, St. Gregor, Generalschatzmeister.
Pater Habets O.M.J., Windthorst, Präsident des Allgemeinen Vorstandes.
Pater Schwers, Allan, Schriftführer des Allgemeinen Vorstandes.
Abteilung für Einwanderung:
Rev. Ch. A. Kierdorf O.M.J., 2059 Scarth St., Regina.
Rev. Bernard Schaffler O.S.B., Lake Lenore, Sask.

Volksvereins-Nachrichten

Wochen-Kalender

Sonntag, 18. Nov.: Kirch. z. S. P.
Montag, 19. Nov.: Elisabeth, W.
Dienstag, 20. Nov.: Felix v. Val.
Mittwoch, 21. Nov.: Mar. Opfer.
Donnerstag, 22. Nov.: Cäcilia.
Freitag, 23. Nov.: Clemens.
Samstag, 24. Nov.: Joh. v. Kreuz.

Evangelium

Matth. 24, 15—35.

In jener Zeit sprach Jesus zu Seinen Jüngern: Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, von dem geweissagt ist durch den Propheten Daniel, werdet stehen an der heiligen Stätte — wer es liest, der verstehe wohl! — alsdann fliehe, wer in Judäa ist, ins Gebirge; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hinab, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht zurück, seinen Rock zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugenden in jenen Tagen. Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbat geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, wie sie vom Anfang der Welt bis auf diese Zeit nicht gewesen ist, noch wieder sein wird. Und wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet; aber um der Auserwählten willen werden diese Tage abgekürzt werden. Wenn alsdann jemand zu euch sagen wird: Siehe, hier ist Christus, oder dort ist Er, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt! Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, Er ist in der Wüste! so gehet nicht hinaus; siehe, Er ist in den Kammern! so glaubet es nicht. Denn wie der Blitz ausgeht vom Anfange und leuchtet bis zum Niedergange, also wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein. Wo das Aas ist, da sammeln sich auch die Adler. Bald aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond wird seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden. Und alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden wehklagen alle Geschlechter auf Erden; und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und Er wird Seine Engel aussenden mit der Posaune und lautem Schalle, und sie werden Seine Auserwählten von den vier Winden her, von einem Ende des Himmels bis zum andern, versammeln. Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichnis: Wenn sein Zweig schon zart wird, und Blätter sprossen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieses alles sehen werdet, so wisset, daß es nahe vor der Türe ist. Wahrlich, Ich sage euch: dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen.

Die Flamme

Am späten Herbstabend gehst du über Land. Um dich her ist's dunkel und kalt. Ganz einsam fühlt sich die Seele in der toten Weite. Ihr lebendiges Verlangen sucht umher, wo es haften könnte, aber nichts antwortet. Der kahle Baum oder Strauch, die leere Ebene — alles tot! Sie allein lebendig in der Oede rings. Da strahlt auf einmal bei der Wendung des Weges ein Licht auf . . . Hat es nicht herübergerufen? Wie eine Antwort auf das Suchen der Seele. Oder du sitzest spät im trüben, kalten Zimmer. Die Wände stehen stumm und teilnahmlos. Da kommt ein wohlbekannter Schritt, eine geschickte Hand richtet den Ofen, aus dem offenen Türchen fällt ein roter Schein ins Zimmer, wohlige Wärme verspürst du — wie ist alles verwandelt! Wie wenn in einem erloschenen Gesicht plötzlich freundliches Leben aufleuchtet. Wenn wir so sehen, wie die Flamme ihre ganze Umgebung beseelt, verklärt, ist das nicht ein Bild des geheimnisvollen Lebens in uns, das in diese tote Welt gesandt ist, alles zu verklären? Ja, so ist's! So verstehen wir auch, wie sie dort brennen muß, wo eigentlich wir immer sein sollten, vor dem Altar. Dort sollten wir stehen, anbetend. Gott auf uns gerichtet und wir auf Gott. Das bekennen wir dadurch, daß wir die Flamme dort entzünden. Die Flamme dort in der ewigen Lampe — hast du schon daran gedacht? — Das bist du. Deine Seele bedeutet sie. Bedeutet deine Seele . . . soll sie bedeuten. Denn durch sie allein sagt das irdische Licht nichts. Du mußt es zum Ausdruck deines Gott zugewandten Lebens machen. So ganz geheim soll dort deine Seele sein. Mühe dich darum. Es geht nicht leicht. Kommst du ihm aber näher, dann kannst du nachher ruhig über Menschen gehen.

Das Glück muß man regieren,
Das Unglück überwinden.

Die Feinde der Orden und Klöster

Jeder Stand, ja schon bald jeder Mensch auf der Welt hat seine Feinde. Besonders heutzutage, wo der Klassenkampf wieder stärker wird, darf man sich darüber nicht wundern. Aber niemand wird wohl so angefeindet wie die kath. Kirche. Und von allen Ständen der kath. Kirche wird wiederum der Ordensstand am meisten bekämpft. Es war noch immer so; wenn irgend ein Staat, eine kirchenfeindliche Regierung mit der Kirche den Kampf beginnen will, dann beginnt sie zuerst mit dem Kampf gegen die konfessionelle Schule und dann geht es gegen die Ordensleute. Sie weiß, daß hier die Kirche am empfindlichsten zu treffen ist und er hofft sie dadurch arbeitsunfähig zu machen, daß sie diese wertvollen Glieder am Leibe der Kirche amputiert. Man möchte es kaum glauben, daß ein Stand wie der Priester- und Ordensstand, der seine Lebensaufgabe darin erblickt, möglichst viel Gutes zu tun, der seine Kraft und sein ganzes Leben opfert für Gott und seine Mitmenschen; daß dieser Stand so viele, so böswillige, so erbitterte, haßerfüllte Feinde haben kann, ist ein Rätsel, das aber leicht zu lösen ist.

Der gefährlichste Feind des Ordenswesens in unserer Zeit ist der materialistische Zeitgeist, der die Massen heute beherrscht. Unsere Zeit hat die Ideale verloren, den Glauben an etwas Höheres. Nur Geld und Genuß gelten noch etwas. Darauf geht der Menschen ganzes Sinnen und Streben, wie sie sich möglichst viel Geld verschaffen und wie sie für dieses Geld möglichst viel Genüsse bekommen können. Das Streben nach den Höhen des Geistes, Glaube und Opfersinn ist ausgestorben. Dieser Materialismus muß ein Feind des Ordensstandes sein. Könnte es einen größeren Gegensatz geben als diesen: Hier ein Leben im Genuß, nur Leben, nur Genuß; dort ein Leben der Abtötung, Tugend, nur Jenseits. Hier ist der Körper alles und des Menschen Aufgabe, den Körper zu pflegen; dort die Seele alles und des Menschen Aufgabe, den Leib abzutöten und dadurch der Seele das ewige Leben zu geben. Die meisten fühlen eben doch noch einen Stachel des Gewissens in ihrer Seele, wenn sie eine Ordensperson sehen und da erinnert werden an das, was sie sind und was sie sein sollten. Sie sehen dann, daß es außer Körper, Materie, Genuß noch etwas anderes geben muß, wenn diese Leute dafür solche Opfer bringen können. Wenn aber das Christentum, wenn die Ordensleute recht haben, dann haben sie selber unrecht; dann ist der Genuß nicht das Letzte und Höchste. Dann gibt es auch für sie noch einmal eine Verantwortung. Sie werden beunruhigt. Lieber nichts wissen, als immer an sein Unrecht erinnert werden! Daher ihre Feindschaft gegen die Orden.

Glaubenslos

Raymund Ludwig Graf v. Fugger

Ein Baum, der ohne Blütenzierde
Allein, im holden Lenze steht;
Ein Schifflein, welches ohne Steuer
Auf wildbewegtem Meere geht.
Ein Einzelklang aus einem Liede,
Der losgelöst verhallt, verklingt;
Ein Strahl, der zwar vermag zu glänzen,
Doch keinem Wesen Wärme bringt;
In einer großen langen Kette
Ein Glied, das ohne Bindekraft;
In fremdem Boden eine Pflanze,
In deren Blättern kranker Saft;
Ein Waisenkind, das nicht des Vaters
Und nicht der Mutter Namen nennt:
Das ist ein Mensch, der keinen Glauben
Und nicht des Glaubens Segen kennt!

Gedenke deiner Toten und vergiß sie nicht

W. Straßer, S. J.

Der Herbst zieht ins Land und wie die Bäume sich färben in bunter Blätterpracht, da ist es wie ein tiefes Heimweh, das die Natur durchzieht nach Frühlings- und Sommerfreuden. Wie ein letztes goldenes Aufleuchten großer Hoffnungen durchweht es sie, die unter dem Leichentuche des Winters begraben, im neuen Lenze auferstehen soll.

Und auch die Kirche stimmt ein Herbstlied an von Tod und Sterben. Aber es klingt aus in einem Bittgebet. Sie singt von edlem Samen, der in dunklem Erdenschoß geborgen, in einer anderen Welt gedeihen soll zu froher Blütenpracht:

„Gedenke deiner Toten und vergiß sie nicht."

Ach ja, wie bald sind sie vergessen, wie schnell die Tränen getrocknet, wie flüchtig die Erinnerung verflogen im Trubel des Alltags, verweht von Sorgen und Geschäften. Wohl hat sie recht, die stille Mahnerin, die Kirche, wenn sie kommt und spricht:

„Gedenke deiner Toten und vergiß sie nicht!"

Vor Jahresfrist, es mögen auch zwei verstrichen sein, da saßest du vielleicht drüben in fremdem Land, fern, fern der Heimat. Vielleicht waren es nur wenige Kilometer, die dich räumlich trennten und doch wie fern warst du, denn keine Aussicht auf nahe Heimkehr drang leuchtend durch das trostlose Dunkel. Aber der kahle, scharfe Drahtzaun rief es dir Tag und Nacht ins Gedächtnis: „Du bist Gefangener und nur liebende Hilfe von draußen kann dich lösen."

Da zog ein Heimweh dir durch die Seele, das du nie gekannt, ja nie geahnt hattest, du meintest, das Herz möchte brechen in tiefem Weh und Leid.

Doch dann, du Glücklicher, dann kam der Freudentag, die Tore öffneten sich, frei tratest du heraus und eiltest der Heimat entgegen. Voll Jubel umschloß sie dich mit allem Glück und aller Liebe, die du entbehrt so lange, bange Tage.

Und ich weiß ein Land, da sitzen viele, viele und sehen und weinen, ein, zwei, wohl viele Jahre schon und sie schauen aus nach der großen Heimat, die da drüben winkt in naher Ferne und ihre Augen verschmachten vor Elend (Ps. 81, 10). Sie möchten vergehen vor Heimweh, und wenn es möglich wäre, gewiß, sie wären schon daran gestorben. Voll Jammer sprechen sie: „Ich bin gebeugt vom Gewichte mehrer Eisenketten und kann mein Haupt nicht mehr erheben." (Gebet des Königs Manasses.)

Und unter ihnen da sind viele, die du gekannt hast, die dir nahegestanden, die dir wohlgetan, die mit dir gelebt, die du geliebt hast. Und du hast die Schlüssel in der Hand, die ihre Kerkertore öffnen. Dein Wille genügt und ein Brücke schlägt sich über den Abgrund, der sie von der Heimat trennt. Freund, gedenke deiner Toten und vergiß sie nicht.

Und weißt du noch damals, als du krank oder verwundet warst? Du lagst da drüben in einem Krankenhaus, in einem großen Saale mit den vielen, anderen Leidenden zusammen. Welch ein Elend! — Welch Jammern und Stöhnen, den ganzen Tag und erst die lange, lange Nacht. War es nicht zum Erbarmen und kam es nicht über dich mit elementarer Gewalt: Ist denn niemand, der hilft, keiner, der Rettung bringt?

Ach, käme doch noch einmal der Herr zurück und ginge Wohltaten spendend, heilend und segnend über diese arme, arme Erde! — Doch all' dies Leid es ging vorüber, die einen wurden wieder gesund und froh und den andern wischte der Tod das Leid von der Stirne und heute liegt wohl keiner mehr in jenem großen Saale, die einst mit dir die Stunden gezählt haben.

Aber es gibt einen Ort, ein Krankenhaus, da dauert der Jammer oft viele, viele Jahre, da ist das Elend der ganzen Welt zusammengetragen. Da liegen sie alle, die des Lebens Fieberseuchen angesteckt haben. Da weinen und flehen sie alle, die der Sünden Jammer verwundet und zu Krüppeln geschlagen hat und kein Arzt ist zur Stelle und keine barmherzige Schwester schreitet durch die Säle und löscht den Durst und stillt die Schmerzen.

Und vor den Toren dieses größten Siechenhauses der Schöpfung, des Fegefeuers, da steht Jesus Christus, der göttliche Arzt, der alle heilen will und heilen kann, wenn nur einer ihn hereinließe und ihm die Türe öffnete, die der Riegel der göttlichen Gerechtigkeit verschließt.

Seiner Größe kann er nichts vergeben, es muß Sühne geboten werden; in seiner Liebe aber möchte er vergeben, drum fleht er dich an:

„Leiste du die Sühne für jene, armen heimatfernen Kranken. Du hast den Schlüssel zu diesem Strafort meiner Gerechtigkeit. Laß mich ein!"

Wenn die Novemberkommunion des Männerapostolats dem Heiland geschenkt würde als Sühne für die armen Seelen, ich meine er könnte dann am 2. November einen gewaltigen Heimattransport aus der Verbannung ins Vaterhaus des Himmels zusammenstellen. — Erlöste Seelen sind so dankbar, sie werden's dir nicht vergessen. Darum gedenkt deiner Toten und vergiß sie nicht!

Empfindlichkeit

Heute sei es uns erlaubt, die Aufmerksamkeit der Leser auf etwas zu lenken, das leider heutzutage sowohl im Leben und Zusammenleben des Einzelnen mit anderen, im Familienkreise, und besonders auch im Vereinswesen so großen Schaden angerichtet hat und immer noch anrichtet: Empfindlichkeit!

Empfindlichkeit ist eine gewisse Neigung des Gemütes, durch Reden oder das Benehmen anderer sich leicht verletzt zu fühlen. Diese Empfindlichkeit ist eine Untugend. Mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet man das Benehmen anderer, von jedem unvorsichtigen Wort wird man empfindlich berührt; alles Reden und Tun faßt man so auf, als ob es gegen uns gerichtet wäre. Empfindlichkeit ist im Grunde nichts als Stolz. Man erwartet gewisse Rücksichten und fühlt sich leicht gekränkt; man hält auf vermeintliche Rechte und wenn man uns nicht alles voll und ganz zugesteht, dann ist man gleich beleidigt. Aus dieser Untugend kommen dann noch viele andere Untugenden, Lieblosigkeit und Abneigung, Eifersucht und Mißgunst kommen wie Unkraut aus ihr hervor; ja, sie kann zu Verleumdung und Haß führen.

Der Heiland hat die Empfindlichen so scharf gezeichnet in den Pharisäern. Mit eifersüchtiger Empfindlichkeit lauschten sie auf jedes seiner Worte; sie mißverstehen es im ungläubigen Herzen und verdrehen es im unreinen Munde. Die Worte des Lebens werden für sie zum Giftbrunnen, selbst die Werke der Nächstenliebe scheinen ihnen gegen das Gesetz zu sein. Alles wird falsch ausgelegt. Geht es uns nicht oft so? Ja, auch das müssen wir zu unserer Beschämung sagen, selbst uns Männern, die wir nur das andere Geschlecht für empfindlich halten!

Der Empfindliche sieht sich überall verfolgt, alles ist gegen ihn gerichtet, alle haben es auf ihn abgesehen. Dadurch steigert sich seine Reizbarkeit; er selbst wird lieblos, rücksichtslos und hart gegen andere. Selbst sonst gute und „fromme" Personen können stark empfindlich sein. Im Verkehr mit unseren Mitmenschen tut es uns allen ab und zu gut, unser Gewissen über diesen Punkt ein wenig zu erforschen; dann werden wir es weiterbringen, wenn wir diese Empfindlichkeit überwinden und nur das hohe Ziel des allgemeinen Wohles im Auge haben; in anderen Worten: Wir werden dann weitherziger, großmütiger und fähiger, Großes zu leisten! Wie der Prärie-Onkel, seine Betrachtungen im Stillen Winkel anstellt, so möge auch jeder von uns über obiges im stillen Herzenskämmerlein nachdenken!

Das Fähnlein.

Ein Trüpplein kam gegangen,
Drei Lauten, was die sangen!
Zur Seite schritt noch einer,
So ernst, war noch ein Kleiner,
Hat an der Wanderstangen
Ein buntes Fähnlein hangen.

Ihr zieht mit euren Fahnen
Nach ferner Berge Ahnen,
Ihr lasset das Gemeine
Und sucht hinauf ins Reine.
Kommt ihr so stolz die Bahnen,
Will uns die Zukunft schwanen.

O schreite, ernster Knabe,
An deinem Wanderstabe:
O singt, ihr frohen Bänder,
Dahin die neuen Länder!
Mit eurer kleinen Habe
Bringt ihr so große Gabe.

Josef Feiten.

Christliches Familienleben

„Ach, hätt' ich!"

Vom Gesellenvater Ad. Kolping.

Nachbar Johannes ist ein braver, wackerer Handwerker und ein ehrenhafter Bürgersmann. Darum heißt es in seinem Hause: beten und arbeiten und arbeiten und beten, Woche aus, Woche ein. Kleidung und Kost seiner Kinder paßt zu Stand und Hauswesen, gesund, kräftig und hinreichend, ohne unnötige Zier und ohne magenverderbende, Leckerbissen. Auch hat er feste Gesinnung genug, sich durch die eitle Torheit anderer, dem Stande und dem Vermögen nach seines Gleichen, die sich aber einbilden, mehr zu sein, wenn sie über ihren Stand hinaus streben, also Wind machen, besonders auf der Straße, sich aus seiner guten, festen Art nicht heraustreiben zu lassen.

Dieser Nachbar Johannes hat einen kleinen Buben, namens Joseph, dem neulich auf dem Weg zur Schule ein wirkliches Abenteuer begegnet ist. Also der kleine Joseph spaziert, ein handfestes Butterbrot in der Hand, das er wahrscheinlich nicht Zeit gefunden, daheim zu verspeisen, die Straße hinauf, seinen Gedanken überlassen. Denn daß der kleine Joseph bereits seine eigenen Gedanken hat, zeigt er bald. Ungefähr in der Mitte der Straße befindet sich der großmächtige Laden eines Konditors oder Zuckerbäckers. Vor einem solchen Laden kann man über unsere Jugend und auch über unsere Frauen allerlei Studien oder Beobachtungen anstellen. — Es schaut dann nun auch des Nachbars kleiner Joseph auf die süßperlockenden Fenster und — es däuchten ihm offenbar die herrlichen Sachen da drinnen viel besser und kostbarer und wünschenswerter, als sein derbes Butterbrot, das er, kaum angebissen, noch in der Hand hielt. Er tritt näher an das Schaufenster, schaut mit erwachender und wachsender Begierde in die leckeren Sachen hinein, hält dabei sein Butterbrot hinter sich und läßt die Hand, mit der er es gefaßt hat, in demselben Maße sinken, als er mit der andern Hand, den leckerhaften Zeigefinger vorauf, nach dem halbgeöffneten Munde fährt. Das alte „Ach, hätt' ich!", an dem schon so viele Herzen sind zu Grunde gegangen, steigt ihm tief aus dem jungen Herzen auf.

Den kleinen Joseph aber habe nicht bloß ich beobachtet, sondern auch ein schlauer Spitz, der sich in der Regel auf der Straße herumtreibt und sich unter andern Obliegenheiten seine Gelegenheit erschaut. Als dieser schlaue Spitz gewahrt, daß der kleine Joseph das Butterbrot hinter sich hält und allgemach mit der Hand sinken läßt, schleicht er vorsichtig herbei, schnüffelt einen Augenblick nach der dargebotenen Beute und — wups! hat er das Butterbrot erschnappt und, daß er nicht stehen bleibt, versteht sich von selbst. Der wirkliche fühlbare Verlust hinter sich riß den kleinen Joseph aus seinen süßen, obwohl hoffnungslosen Träumen vor dem Laden des Zuckerbäckers. Kreischend wandte er sich um, und während der Spitz in lustigen Sätzen mit seiner Beute Reißaus nahm, brachen die zuschauenden Kinder in lautes Gelächter aus. Beschämt ging Joseph von dannen.

Wie es dem kleinen Joseph da ergangen, so ergeht es im Grunde sehr vielen Menschen, die von sich meinen, nicht mehr Kinder zu sein. Nach denjenigen Dingen, die sie nicht haben, auch nicht erhalten können, die oft überflüssig sind, sehnen sie sich, hangen sich die Augen voll Begierde darnach, das Herz voll Verlangen, Unruhe, Neid, Bitterkeit und Verdruß während sie das Gute, was sie haben, was ihnen an Leib und Seele gut ist und gesund, hinter sich halten, daß sie es nicht sehen, darum gern darauf vergessen, bis irgendein Hund kommt und es ihnen wegschnappt; denn das ungeordnete Verlangen nach „Mehr" und „Höher hinaus" frißt den wirklichen Besitz weg und macht den Menschen zum Gespött der Leute!

Vielleicht verlernen durch das Abenteuer des kleinen Joseph etliche gescheite Leute das „Hätt' ich!" und danken Gott für das, was sie wirklich besitzen.

Great Falls, Mont. — Sein silbernes Priesterjubiläum feierte Alois Müller von der St. Friedrichsgemeinde zu Hilger, Mont. Er ist ein gebürtiger Schweizer und hat seine theologischen Studien im Mt. Angel-Seminar, Oregon, absolviert.

An die Mitglieder des Volksvereins!

Willst du Angehörige, Freunde oder Bekannte aus der alten Heimat kommen lassen, so wende dich nur an die Einwanderungs-Sekretäre des Volksvereins:
Rev. Father Ch. A. Kierdorf, O.M.J., 2059 Scarth Str., Regina.
Rev. Father Bernard Schaffler, O.S.B., Lake Lenore, Sask.
Alle notwendigen Papiere werden durch diese Sekretäre ohne Kosten besorgt.

Die Generalleitung des Volksvereins.

Gibt es eine Moral ohne Religion?

(Fortsetzung.)

Was hat Frankreich von der Höhe der Macht, die es Jahrhunderte lang besessen, gestürzt? Der Unglaube, den die sogenannten Philosophen überall verbreiteten. Er führte dazu „Gott abzusetzen" und die „Vernunft auf den Altar zu erheben". Die „Gottesrechte" wurden als abgeschafft erklärt und dafür die „Menschenrechte" proklamiert. Und was war die Folge?" In der schrecklichen Revolution wüteten die Scheusale in menschlicher Gestalt mit wahrhaft teuflischer Bosheit gegen Adel, Clerus, Bauern, Bürger, und gegen einander. Und Frankreich hat sich nicht mehr von den Folgen der entsetzlichen Umwälzung ganz erholt.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zeigen nach Außen ein erstaunliches Wachstum und einen riesigen Fortschritt in Handel und Industrie. Aber im Innern zeigen sich bedenkliche Symptome in dem religiösen, moralischen, sozialen und politischen Leben. Man hat nur allzuviel nach dem Dollar gejagt und die Worte des großen Washington vergessen, die er in seiner Abschiedsadresse an seine Landsleute richtete: „Religion und Moralität sind die unerläßlichen Stützen der öffentlichen Wohlfahrt. Der ist kein Mann des Vaterlandes, der diese mächtigen Pfeiler der menschlichen Glückseligkeit untergräbt. Jeder wahre Politiker ehrt und liebt sie ebenso gewiß, wie jeder fromme Mensch. Vernunft und Offenbarung beweisen, daß Moralität im Volke ohne Religiosität nicht bestehen kann." Im direkten Gegensatz zu den Worten Washingtons hat man die Religion tatsächlich bekämpft und ihr segensreiches Wirken auf dem wichtigsten Gebiete unmöglich gemacht, indem man die religionslose Staatsschule zum Abgott machte. Die Folgen zeigen sich auch immer mehr. Immer häufiger werden die Klagen über Verwilderung der Jugend und erschreckende Zunahme der schlimmsten Laster selbst unter Kindern. Ein hervorragender Universitätsprofessor unternahm es, in den unzähligen Lasterhöhlen von Boston, Nachforschungen anzustellen, wann und wo die unglücklichsten Geschöpfe ihr Sündenleben angefangen hätten. Und in den weitaus meisten Fällen hieß es: „in den public schools" (d. i. die konfessionslosen Staatsschulen).

Was Deutschland angeht, so ist wiederholt statistisch nachgewiesen worden, daß seit dem Beginn des Kulturkampfes, der notwendig eine Schwächung des religiösen Lebens namentlich bei der Jugend zur Folge hatte, die Verbrechen beim jugendlichen Alter in ganz grauenerregendem Maße zunahmen. Von 1872—1878 stiegen die Untersuchungen wegen jugendlicher Verbrechen auf mehr als das Doppelte, einzelne Verbrechen auf das Drei- und Vierfache. Wer da nicht den innigen Zusammenhang zwischen Religion und Sittlichkeit, die notwendige Abhängigkeit der letztern von der Religion sieht, der muß geistig blind oder moralisch verstockt sein. — Daß es um die Moralität im öffentlichen und Privatleben nicht noch schlimmer steht, ist wiederum der Religion zu verdanken. Denn kein Staat hat sich ganz von der Religion frei machen können, und was moderne Staaten vor den heidnischen des Altertums auszeichnet, ist nur einem Ueberbleibsel der christlichen Religion gutzuschreiben. So steht selbst der Freimaurer Bluntschli nicht an zu behaupten: „Der moderne Staat ist in Wahrheit christlich", wenigstens verdankt er die edelsten und besten Züge seiner Kultur dem Christentum, wie denn die ganze moderne Zivilisation mit Recht eine „Tochter der christlichen Religion" genannt worden ist. Der letzte Ankergrund eines gesunden Staatslebens ist und bleibt die Religion. Selbst der Gottesleugner und Gotteslästerer Voltaire gesteht: „Ueberall, wo ein Staatsleben besteht, ist die Religion notwendig." Ohne Religion kann kein Staat bestehen, vollständige Anarchie, Kampf aller gegen alle würde bald folgen, wie es die französische Revolution der Welt doch deutlich genug gezeigt hat. Darum ist auch das Schlagwort der Sozialdemokratie: „Religion ist Privatsache", d. h. der Staat ist religionslos, durchaus falsch. Und diejenigen Obrigkeiten, die da sagen, „dem Volke muß die Religion erhalten bleiben", tun sehr wohl daran. Nur dürfen sie es nicht blos zu dem Zwecke sagen, um das „gute Volk" im Gehorsam zu halten, damit sie willig Steuern zahlen, nicht revoltieren, nicht vom Regiment desertieren; auch dürfen sie unter Volk nicht blos das gemeine Volk, wie es oft genannt wird, verstehen, sondern alle ohne Ausnahme, auch die sogenannten höheren Stände und Gebildeten, und vor allem die, welche herrschen oder die Gesetze machen und ausführen. Der Staat muß religiös sein, d. h. seine Verfassung, seine Gesetze, seine Regierungsprinzipien müssen mit den religiösen Wahrheiten übereinstimmen, welche Vernunft und Offenbarung verkünden.

(Fortsetzung folgt.)

Sicherung

Von P. Hayler, S. J.

Da ist einer, der dem andern ein paar hundert Mark zu zahlen hat. Er muß sich plagen, um die Summe zusammenzubringen; endlich hat er sie und zahlt seine Schuld ab. Natürlich will er eine Quittung; es ist ja nur der Gewohnheit wegen. Aber es wäre ihm unbehaglich, wenn er diese Sicherung nicht in seinen Papieren hätte. Recht so, ganz vernünftig; man weiß nie, was vorkommen kann.

Da ist ein anderer, den dringende Geschäfte ins Ausland rufen. Er versieht sich beizeiten mit einem Paß. Sonst kann es ihm begegnen, daß ihn die Polizei erst gar nicht ins Land läßt, daß er im fremden Land überall Schwierigkeiten findet, da er sich eben nicht ausweisen kann. Wenn ihm nichts Schlimmeres passiert, muß er zum mindesten unverrichteter Dinge heimfahren, sich Papiere besorgen und dann wieder auf den Weg machen. So geht es, wenn man sich nicht beizeiten gesichert hat.

Es kann sein, daß wir schon bei der nächsten Biegung unseres Lebensweges vor den Grenzpfählen der Ewigkeit stehen — es kennt keiner die Gegend genau. Da steht der Grenzwächter Tod und fragt nicht lange, wie wir heißen, was wir sind, was wir besitzen, er läßt uns auch nicht lange hinstehen oder wieder umkehren — ein Blick ins Buch unseres Herzens zeigt ihm, durch welche Türe wir einzugehen haben ins Land der Ewigkeit. Sind wir im Stande der Gnade, dann haben wir den Paß, den Ausweis fürs gnädige Gericht, in dem wir Recht bekommen werden.

Merkwürdig! Wo es sich um ein paar hundert Mark handelt, die sich doch wieder leicht ersetzen lassen, wo es sich um eine Eisenbahnfahrt und ein paar Gänge handelt, die man doch wiederholen kann, da sind die Menschen so vorsichtig, da wollen sie Sicherheit. Aber Gewinn oder Verlust des unermeßlichen Gutes einer glücklichen Ewigkeit, das einmal verloren, nicht mehr errungen werden kann, das überlassen so viel Menschen einem glücklichen Zufall. Weh dem, der es nicht als wichtigste Aufgabe des Lebens betrachtet, seine Ewigkeit zu sichern. Die einzige Sicherung einer glücklichen Ewigkeit, die man jeden Augenblick im Herzen bewahren muß, ist die heiligmachende Gnade. Sieh zu, wie es mit diesem Himmelspasse bei dir bestellt ist.

Chicago, Ill. — In der St. Michaelskirche, wo er getauft wurde, wo er seine erste Kommunion empfing und wo er seine Promiz feierte, konnte am 28. Oktober der Redemptoristenpater Georg Ott auch sein silbernes Priesterjubiläum hochfeierlich begehen.